

Heimat und Heimatlosigkeit. (2. Fassung)
Das brasilianische Beispiel.

Kraus-Klag

(Fuer das II. Internationale Kornhaus-Seminar, Weiler).

Die Organisatoren des Seminars erwarten von meinem Beitrag ein Referat ueber meine Erfahrungen in Brasilien in Bezug auf unser Thema. Ich nehme diese Begrenzung als Vorwand fuer eine etwas weiter gehende Ueberlegung. Das heisst: ich werde zwar ueber Brasilien sprechen, aber ich werde dies tun, um ein Beispiel fuer das allgemeine Problem der Heimatlosigkeit Ihrer Reflexion zu unterbreiten. Daher wird sich mein Beitrag folgendermassen gliedern: (1) Zuerst werde ich meine Kompetenz fuer das Thema zu rechtfertigen versuchen. (2) Sodann werde ich einige Kategorien zur Erfassung des Themas unterbreiten. (3) Ich werde dann meine Brasilienenerfahrung in diese Kategorien einzuordnen versuchen. (4) Und schliesslich werde ich einige Schluesse aus meinen Erfahrungen und Ueberlegungen zu ziehen versuchen

.....

Ich bin gebuertiger Prager, und meine Ahnen scheinen seit ueber tausend Jahren dort gewohnt zu haben. Ich bin Jude, und der Satz "naechstes Jahr in Jerusalem" hat mich seit meiner Kindheit begleitet. Ich wurde in der deutschen Kultur erzogen und bin an ihr seit einigen Jahren aktiv beteiligt. Ich verbrachte auf der Flucht nach Brasilien ueber ein Jahr in London, und die angelsaechsische Kultur ist zu einem Teil meiner Denkart geworden. Ich lebte ueber dreissig Jahre lang in S. Paulo, habe dort eine Hochschule fuer Kommunikation begruendet, schrieb einige Buecher, hatte jahrelang eine monatliche Seite in der groessten, und eine taegliche Spalte in der zweitgroessten Zeitung, besetzte einige oeffentliche Aemter, und bin Mitglied der brasilianischen philosophischen Gesellschaft. Ich wohne gegenwaertig in einem provenzalischen Dorf, und bin ins Gewebe dieser zeitlosen Siedlung einverleibt worden. Ich bin in mindestens vier Sprachen beheimatet, und sehe mich aufgefördert und gezwungen, alle meine Schriften immer wieder zu uebersetzen und rueckzuebersetzen. Kurz: ich habe mit Heimaten und mit Heimatverlusten Erfahrung.

Diese meine Erfahrung, und die darauf beruhende taegliche Praxis, moegen eins der Motive sein, die mich zum Studium der Kommunikationsprobleme fuehrten. Ich sah, (und sehe), in der menschlichen Kommunikation den immer wieder scheiternden Versuch, ueber die Abgruende zwischen den Menschen und den menschlichen Gruppen Bruecken zu schlagen. Mein Engagement in Brasilien war so ein gescheiterter Versuch, Bruecken schlagen zu helfen. Der folgende Beitrag wird dieses Engagement und die es stuetzenden theoretischen Ueberlegungen, zu dokumentieren versuchen.

.....

*Der Mensch ist ein wohnendes, aber nicht notwendigerweise ein beheimatetes Wesen. Er muss wohnen, ^{Realität} um Mensch sein zu koennen, denn die Wohnung und ihre Gewohnheiten erlauben ihm erst, die Geraeusche der Welt in Informationen umzuarbeiten, und die Welt wahrzunehmen. Das menschliche Dasein ist ein Pendeln zwischen Wohnung und Welt, zwischen Privatem und Oeffentlichem, es ist ein Privatisieren von Oeffentlichem und ein Publizieren von Privatem. Dieses Pendeln ist das "unglueckliche Bewusstsein" Hegels, welches das menschliche Bewusstsein schlechthin ist. "Wenn ich

*Druck Krumm
+ Elster-Krumm
Leo Krumm
Wahung - Krumm
18. 3. 42*

„Ich finde, verliere ich die Welt, und wenn ich die Welt finde, verliere ich mich“. Die Wohnung, das Netz der Gewohnheiten, der Redundanzen, ist das Netz zum Auffangen der Geraeusche der Welt, des Ungewöhnlichen, der Abenteuer. Und sie ist das Sprungbrett ins Chaos des Raums und der Zeit dort draussen, denn sie erlaubt, in dieses Chaos Ordnungen zu tragen. Wer nicht wohnt, kann weder die Welt einfangen, noch in sie springen: er ist bewusstlos.

Der Mensch kann ueberall wohnen: unter den Pariser Bruecken, in Zigeunerkaravannen, in den Huetten der Paulistaner favelas, und sogar in Auschwitz. Er ist, wie die Ratte, kosmopolitisch. Von einer urspruenglichen "Heimat" des Menschen, sei es der Gattung Mensch irgendwo in Ostafrika, sei es ~~xxx~~ der Art "homo sapiens sapiens" irgendwo in Suedwesteuropa, ist nur metaphorisch zu sprechen. Denn der Mensch ist nomadisch: sowohl in den Regenwaeldern der Voreiszeit, sei es in den Steppen der Zwischeneiszeiten. Seit der neolithischen Revolution, seit etwa zehn tausend Jahren, ist ein Teil der Menschheit sesshaft geworden. Der Ackerbau und die Viehzucht haben ihn geographisch verankert: Heimaten sind entstanden. Die Industrierevolution hat einen Grossteil der heimatlich verankerten Menschen aus dem Boden gerissen, und um Maschinen herumgruppiert, aber diese Gruppen blieben geographisch gebunden. Die gegenwaertige Informationsrevolution kann als Befreiung von geographischer Gebundenheit angesehen werden: ein immer groesserer Teil der Menschheit wandert, und zwar nicht nur im hungernden und durstenden Afrika, sondern auch in den nach Sensationen hungernden und nach Abenteuern durstenden Vereinigten Staaten. Die Periode der Heimat ist daran, ueberwunden zu werden. Die Vietnamiiten in Kalifornien, die Tuerken in Deutschland, die Palaestinenser in den Emiraten, die Nordestinos in S. Paulo, und die internationalen Intellektuelle im Kornhaus, sind als Vorboten anzusehen.

Heimaten sind Wohnungen, in denen die Gewohnheiten zu geheimen Codes verschluesselt wurden. Man hat dort die Gewohnheiten geheiligt. Der Beheimatete ist in ein Netz gesponnen, das ihn an die Menschen und Dinge der Heimat geheimnisvoll bindet. Die Faeden dieses Netzes reichen ueber das wache Bewusstsein hinaus in infantile, foetale, und vielleicht sogar noch tiefere Regionen der Psyche. Da diese Faeden zum Grossteil unbewusst sind, sind sie gefuehls geladen. Man liebt die Dinge und Menschen der Heimat, oder man hasst sie. Insoweit diese Faeden Dinge wie Landschaften, Haeuser oder das Klima betreffen, ist es verhaeltnismaessig einfach, sie als zu zerreisende Bindungen zu erkennen. Es geht bei ihnen um ein Personifizieren von Dingen, um eine Verwechslung zwischen einem Etwas und einem Jemand, und diese Liebe zu Dingen ist es, was die griechischen Philosophen als Mythos und die juedischen Propheten als Heidentum bekaempften. Insoweit jedoch diese Faeden Menschen wie die Familie, die Nachbarn, und ihre sogenannte "Eigenart" betreffen, so ist es weit schwieriger, sie als die Freiheit unterbindende Gewohnheiten aufzudecken. Denn diese Art von Faeden ist dialogisch, sie macht den Beheimateten verantwortlich fuer seine Mitmenschen, und Verantwortlichkeit ist ein Symptom fuer Freiheit. Man kann diese Art von Faeden nicht, wie etwa Gautama dies tat, leichtsinnig zerreißen. Daher ist das Herausgerissenwerden, (oder das Sich-selbst-ausreißen) aus den Heimaten schmerzlich.

Die Soziologen scheinen uns zu belähren, dass die geheimen Codes der Heimat von Fremden, (zum Beispiel von Soziologen oder von Heimatlosen), erlernt werden koennen. Da ja die Beheimateten selbst sie zu lernen hatten, was die Initiationsriten bei den sogenannten Primitiven belegen. Daher koennte ein Heimatloser von Heimat zu Heimat wandern, und in jede von ihnen einwandern, wenn er nur auf seinem Schlusselfund alle notwendigen Schlusselfel zu diesen Heimaten mit sich traegt. Die Wirklichkeit ist anders. Die geheimen Codes der Heimaten sind nicht aus bewussten Regeln, sondern groesstenteils aus unbewussten Gewohnheiten gesponnen. Was die Gewohnheit kennzeichnet ist, dass man sich ihrer nicht bewusst ist. Um in eine Heimat einzuwandern zu koennen, muss der Heimatlose zuerst die Geheimcodes bewusst erlernen, und dann wieder vergessen. Wird jedoch der Code bewusst, dann erweisen sich seine Regeln nicht als Heiliges, sondern als Banales. Der Einwanderer ist fuer den Beheimateten noch befremdender, unheimlicher, als der Wanderer dort draussen, weil er das den Beheimateten Heilige als Banales bloslegt. Er ist hassenswert, haesslich, weil er die Schoenheit der Heimat als verkitschte Huebschheit ausweist. (Das war das Thema unseres letzten Treffens.) Bei der Einwanderung entsteht daher zwischen den schoenen Beheimateten und den haesslichen Heimatlosen ein polemischer Dialog, der entweder in Porgomen, oder in Veraenderung der Heimat, oder in der Befreiung der Beheimateten aus ihren Bindungen muen-det. Dafuer bietet mein Engagement an Brasilien ein Beispiel.

.....

Ich will zuerst den Begriff "Brasilien" von den ihn verdeckenden eurozentristischen Vorurteilen, (etwa "Dritte Welt", oder "Unterentwicklung", oder "Ausbeutung"), befreien. (Vorurteile, diese vorbewusst gefaelkten Urteile, sind uebrigens in allen Heimaten heimisch.) Die Bevoelkerung Brasiliens bestand, bis tief ins 19. Jahrhundert, aus drei ueberlagerten Schichten. Aus Portugiesen, die zum Teil aus der Heimat gefluechtet waren, zum Teil das Land fuer Portugal administrierten. Aus Afrikanern, die als Sklaven hingebraecht wurden. Und aus Ureinwohnern, die immer weiter ins Hinterland abgeschoben wurden, (wobei diese Ureinwohner wieder in eine einst herrschende Oberschichte, die Tupis, und eine beherrschte Unterschichte, die abfaellg so genannten Tupinanmbas, eingeteilt werden konnten). Als, in der zweiten Haelfte des 19. Jahrhunderts, die Sklaverei abgeschafft wurde, und die Afrikaner begannen, sich arbeitslos in Staedten zu haeufen, wurden europaeische Einwanderer, vor allem zuerst Norditaliener, in die Landwirtschaft, (Kaffee, Baumwolle, Zuckerrohr), berufen. Der ersten Welle folgten andere, zum Beispiel die der Polen, der Syrio-Libanesen, der Japaner, und immer neuer Portugiesen. Bei meiner Ankunft dort war die letzte dieser Wellen die der Juden, aber inzwischen sind weitere dazugekommen, bis der Einwandererstrom in den Sechzigerjahren versiegte. Wichtig ist festzuhalten, dass dieser Strom vor allem den Sueden des Landes betraf, und den Nordosten beinahe unberuehrt lieks, sodass sich das Land in zwei Regionen teilte. Gegenwaertig gibt es eine massenhafte Stroemung aus dem Nordosten in den Sueden, und die uns aus dem europaeischen Fernseh bekannter Bilder betreffen zum Grossteil diese massenhafte Stroemung.

Vor der Sklavenbefreiung war zwar staendig von einer brasilianischen Heima

in Poesie und Prosa romantisch die Rede, aber die Wirklichkeit, (die beruschtigte "realidade brasileira"), strafte diese Rede Luege. Es gab die duenne portugiesische Oberschicht, die sich um die Haefen haeufte, um die letzten Nachrichten aus den verlorenen Heimat Lissabon und Paris entgegenzunehmen. Man fuehlte sich vertrieben. Die grosse Masse der Bevoelkerung war afrikanisch, hatte aber mit Afrika keine bewusste Beziehung. Die nackt aus den Sklavenschiffen auf die brasilianischen Straende geworfenen Menschen trugen nur in ihrer von schwerer Arbeit betaeubten Innerlichkeit die verlorenen Kultureme, die dann allerdings in Form von Musik, Tanz und religioesen Riten ausbrachen, um den Boden einer jeden kuenftigen brasilianischen Heimat zu bilden. Die Ureinwohner, die immer weiter abgeschoben wurden, waren kein echter Teil Brasiliens, sondern nur eine teils mythisch verherrlichte, teils brutal vergewaltigte Hintergrunderscheinung. Das unterscheidet uebrigens Brasilien, (und Argentinien und Uruguay), vom uebrigen Lateinamerika, dass die Ureinwohner dort nur einen ideologisch vebbraemten Hintergrund bilden.

Die europaeischen, nach- und fernoestlichen Einwanderer begannen, seit Ende des 19. Jahrhunderts, die Frage nach Brasilien als einer Heimat zu stellen. Naemlich die Frage: ist es moeglich, aus derart haeterogenen Elementen ein Netz von geheimenen Bindungen zu weben, wie wir es aus den alten Heimaten kennen? Es gab einen Ansatz zu diesem Weben: die portugiesische Sprache. Sie war, im Vergleich zu der in Portugal gesprochenen, zwar einerseits archaisch, (es haben sich darin Renaissance-elemente erhalten), und zum Teil verwildert, (afrikanische Elemente waren eingedrungen). Aber gerade dies erlaubte dem Portugiesischen, zu einer lingua franca zum Beispiel zwischen arabischen und japanischen Sprechern zu werden. Ist es moeglich, eine brasilianische Sprache herzustellen, die faehig ist, eine brasilianische Kultur zu tragen und zu uebertragen, und somit aus dem Land Brasilien eine Heimat fuer eine kuenftige Gesellschaft zu machen? Diese, fuer alle Beteiligten begeisternde, Frage bildet, meiner Meinung nach, den Naehboden fuer alles, das in diesem Jahrhundert dort hergestellt wurde, angefangen mit Brasilia bis zur bossa nova.

Als ich in Brasilien ankam, wurde ich, sobald es mir einigermassen gelang, mich von den Gascofen zu befreien, von diesem Taumel mitgerissen. Ich tauchte in die Begeisterung fuer das Errichten einer neuen, menschenwuerdigen, vorurteilslosen Heimat unter. Und erst der golpe, der Staatsstreich der Armee, hat mich ernuechert. Und zwar nicht, weil ich, wie die europaeischen Beobachter, darin eine reaktionaere Intervention, sondern die erste Verwirklichung einer brasilianischen Heimat erkannte. Ich will etwas naeher auf diese meine Enttaueschung mit der brasilianischen, (und mit allen Heimaten ueberhaupt), eingehn:

Brasilien war existenziell ein no man's land, als die Einwanderungswellen im 19. Jahrhundert begannen. Es war niemandes Heimat. Daher der Schlachtruf der eine Heimat erzwingen wollenden Patrioten: "este pais tem dono"=dieses Land hat einen Besitzer. Nicht eine afrikanische, asiatische oder andinische Kolonie war es, wo Kolonisatoren Einheimische beherrschen, sondern, etwa wie die Staaten, ein leeres Land, aus dem die Einheimischen vertrieben wurden. Daher wurden die Einwandernden nicht als haessliche Fremde, sondern vorurteilslos als

heimatlose Schicksalsgenossen empfangen. (Aus Zeitmangel kann ich hier nicht auf den Unterschied zwischen Brasilien und den Staaten eingehen, hoffe aber, in der folgenden Diskussion darauf zu sprechen zu kommen.) Diese vorurteilslose Stimmung unterscheidet sich so stark von der europaeischen Stimmung der Heimaten, aus denen die Einwandernden vertrieben worden sind, dass es geradezu eine Gemeinheit gewesen waere, sich nicht zu engagieren. Ausserdem war man in diesem Niemandsland Pionier auf jedem Gebiet, das man bearbeiten wollte. In meinem Fall: eine brasilianische Philosophie war, in Zusammenarbeit mit einigen wenigen Schicksalsgenossen, ueberhaupt erst zu schaffen. So begann man, dialogische Faeden mit seinen Mitmenschen zu spinnen, welche nicht, wie in der verlorenen Heimat, durch die Geburt aufgelegt waren, sondern frei hergestellt wurden. Und so erkannte ich, was den Patriotismus, (sei er lokal oder national), so verheerend macht: dass er aufgelegte menschliche Bindungen heiligt, und daher die frei auf sich genommenen hintanstellt. Dass er die Familienverwandschaft ueber die Wahlverwandschaft stellt, die echt oder ideologisch bilogischen ueber Freundschaft und Liebe. Ein Freiheitstaumel erfasste mich: ich war frei, mir meine Naechsten zu waehlen.

Dieses Weben eines kuenftigen geheimen Codes, einer kuenftigen brasilianischen Heimat, das heisst, in den Kategorien des vorangegangenen Abschnitts dieses Beitrags, dieses Verwandeln von Abenteuer in Gewohnheit und dieses Heiligen der Gewohnheit, blieb begeisternd, solange immer neue Einwandererwellen aufgenommen wurden. Das im Weben begriffene Netz blieb offen. Zum Beispiel: das philosophische Institut, an dem italienische Croceschueler, deutsche Heideggerianer, portugiesische Orteguianer, ostjuedische Positivisten, belgische Katholiken und angelsaechische Pragmatiker teilnahmen, musste sich japanischen Zensurgeschuelern, einem libanesischen Mystiker und einem chinesischen Schriftgelehrten oeffnen, und es musste einem westjuedischen Talmudisten einen Platz gewaehren. Trotzdem jedoch begann es sich zu institutionalisieren. Die Aufnahme darin wurde immer schwerer. Es begannen sich Vorurteile zu kristallisieren. Das heisst: man begann, mit dem Errichten einer neuen Heimat Erfolg zu haben.

Hiezu kamen in den Fuenfzigerjahren zwei Erfahrungen, die es galt, in den Griff zu bekommen. Die erste ist unter dem Begriff "defasagem", (etwa "Entphasierung"), die zweite unter dem Begriff "populismo" zu fassen. In dem Mass naemlich, in dem sich ein autonomer brasilianischer Kern herauszubilden begann, ging der lebende Kontakt mit den grossen Zentren, (vor allem mit Amerika), verloren, und ^{ich} man erkannte, was ^{ich} man aufgegeben hatte, als ^{ich} man sich in Brasilien engagierte. Naemlich die Freiheit von geographischer Bindung. Es begannen in mir Zweifel zu entstehn, ob in der gegenwaertigen informatischen Revolution nicht jede geographische Verbundenheit reaktionar ist. Ob man den Vorteil, keine Heimat zu haben, aufgeben sollte.

Die zweite Erfahrung, die mit dem "populismo", ist radikaler. Die wirtschaftlich-soziale Schichtung war in den Fuenfzigerjahren etwa diese: die grosse Masse der Bevoelkerung lebte halbnomadisch, folgte den Ernten der Monokulturen, in Elend, Hunger und Krankheit, und sie war die Herausforderung, aus

dieser kulturlosen Menge eine Heimat zu machen. Darueber sass das groessten-
teils aus Einwanderern bestehende Proletariat der Staedte, und darueber wieder
das Buerkertum, das teils aus Einwanderern, teils aus den Nachkommen der portu-
giesischen Eroerer aufgebaut war. Das Weben der Heimat war Sache der Buerger.
Und die Frage war: an wen haben wir uns zu wenden? An die Arbeiter der Staedte,
um sie bewusst zu machen? Oder an die passive Masse, um sie ins Gewebe der Ge-
sellschaft einzuverleiben? Beides zugleich war unmoeglich. Denn um die Arbei-
ter zu mobilisieren, musste man politisieren, und um die Masse anzugehn, musste
man wirtschaftlich handeln, und entpolitisieren. Also entweder sich an der
Freiheit, oder an Bekampfen von Hunger und Krankheit engagieren. Es ist sehr
schwierig, sich eine so unmoegliche Wahl klar zu stellen. Ich versuchte es, und
bin daran gescheitert.

Die "populistische" Tendenz, die mit Vargas zur Herrschaft kam, (und
dessen letzter Auslaeuer der vor seinem Antritt verstorbene Praesident war),
glaubte, der unmoeglichen Wahl so zu entgehen: man muss zuerst die Arbeiter
politisch mobilisieren, ^{um} nachher die Masse aufsaugen zu koennen. Dies fuehrte
zu faschistoider Demagogie, und zu einer Vulgarisation alles kulturellen Unter-
nehmens. Die zweite Tendenz, die "technokratische", fasste das Dilemma an sei-
nen Hoernern. Es gilt zuerst einmal, die Not zu beheben, und um dies tun zu
koennen, muss man zentral planen. So eine Planung setzt Diktatur voraus, und
das "provisorische" Unterbinden aller sozialen, politischen und kulturellen
Stoerung der Planung. Diese "technokratische" Tendenz ist in der Armeekorper-
koerpert, eine aus Buergern bestehende Gruppe. Nach 64 wurde mir klar, dass
der Sieg der Technokratie ueber den populismo der einzige Weg ist, um tatsaech-
lich aus Brasilien eine Heimat werden zu lassen. Und es wurde mir auch klar,
wie diese Heimat aussehen wuerde: ein gigantischer, technisch fortgeschrittener
Apparat, der in Borniertheit, Fanatismus und patriotischen Vorurteilen keiner
europaeischen Heimat nachstehen wuerde. Es dauerte allerdings bis zum Jahr
72, bis ich mich unter Schmerzen entschloss, mein Engagement an Brasilien auf-
zugeben, und in der Provence, diesem Antibrasilien, zu wohnen.

Meine Erfahrung mit Brasilien wird verfaelscht, wenn ich versuche,
sie in europaeische Kategorien, (etwa "Demokratie", "Klassenkampf" oder "Alte-
nation"), zu fassen. Hingegen ist es moeglich, diese Erfahrung in unser The-
ma "Heimat und Heimatlosigkeit" einzubauen. Das will ich jetzt versuchen.

Wer aus der Heimat vertrieben wird, (oder den Mut aufbringt, von
dort zu fliehen), der leidet. Die geheimnisvollen Faeden, die ihn an Dinge
und Menschen binden, werden zerschnitten. Aber mit der Zeit erkennt er, dass
ihn diese Faeden nicht nur verbunden, sondern angebunden hatten. Dass er nun
frei ist, neue zwischenmenschliche Faeden zu spinnen, und fuer diese Verbin-
dungen die Verantwortung zu uebernehmen. Ich sagte schon: die an Dinge bin-
denden Faeden sind veraechtlich. Mein Verlassen Prags war auf makabre Art er-
leichtert: alle Menschen, an die ich gebunden war, kamen um, die Juden in Aush

Die zweite Tendenz, die „technokratische“, faßte das Dilemma an seinen Hörnern. Es gilt zuerst einmal, die Not zu beheben, und um dieses tun zu können, muß man zentral planen. So eine Planung setzt Diktatur voraus und das „provisorische“ Unterbinden aller sozialen, politischen und kulturellen Störung der Planung. Diese „technokratische“ Tendenz ist in der Armee verkörpert – eine aus Bürgern bestehende Gruppe. Nach 1964 wurde mir klar, daß der Sieg der Technokratie über den populismo der einzige Weg ist, um endlich aus Brasilien eine Heimat werden zu lassen. Und es wurde mir auch klar, wie diese Heimat aussehen würde: ein gigantischer, technisch fortgeschrittener Apparat, der in Borniertheit, Fanatismus und patriotischen Vorurteilen keiner europäischen Heimat nachstehen würde. Es dauerte allerdings bis zum Jahr 1972, bis ich mich unter Schmerzen entschloß, mein Engagement an Brasilien aufzugeben und in der Provence, diesem Antibrasilien, zu wohnen.

Meine Erfahrung mit Brasilien wird verfälscht, wenn ich versuche, sie in europäische Kategorien (etwa „Demokratie“, „Klassenkampf“ oder „Alienation“) zu fassen. Hingegen ist es möglich, diese Erfahrung in unser Thema „Heimat und Heimatlosigkeit“ einzubauen. Das will ich jetzt versuchen.

Wer aus der Heimat vertrieben wird (oder den Mut aufbringt, von dort zu fliehen), der leidet. Die geheimnisvollen Fäden, die ihn an Dinge und Menschen binden, werden zerschnitten. Aber mit der Zeit erkennt er, daß ihn diese Fäden nicht nur verbunden, sondern angebunden hatten, daß er nun frei ist, neue zwischenmenschliche Fäden zu spinnen und für diese Verbindungen die Verantwortung zu übernehmen. Ich sagte schon: die an Dinge bindenden Fäden sind verächtlich. Mein Verlassen Prags war auf makabre Art erleichtert: alle Menschen, an die ich gebunden war, kamen um, die Juden in Auschwitz, die Tschechen im Widerstand, die Deutschen in Rußland. Nun ist diese neu gewonnene Freiheit, dieses Umschlagen der Frage „frei wovon?“ in „frei wozu?“, nicht ohne weiteres realisabel. Ich bin jetzt frei, Bindungen mit anderen einzugehen. Aber woran sollen diese neuen Bindungen in mir festgehakt werden, wo ich doch ein zerhackter Knoten bin, ein transparentes, geheimnisloses, gespenstisches Wesen, das im Wind flattert? Die Antwort darauf ist leicht zu finden, aber schwer zu befolgen. Ich darf die Erbschaft der verlorenen Heimat nicht wegwerfend leugnen, sondern ich muß sie auf mich nehmen, um sie anderen anzubieten und dadurch aufzuheben. Ich muß mich als Prager, als Jude, als Deutscher, als Angelsachse, als Brasilianer, als Provenzale anneh-

men, um diese meine Bedingungen gemeinsam mit anderen zu ändern. Das ist, glaube ich, das Engagement aller Heimatlosen.

In Brasilien schien sich diesem Engagement eine außerordentliche Gelegenheit zu bieten. Ich konnte dort diese meine zu überholenden Bedingungen in das Gewebe einer erst zu gründenden Heimat einbauen. Denn in Brasilien ging es ja nicht, wie in den vergleichbaren Vereinigten Staaten, um ein Bereichern eines bestehenden Kerns, um ein mitgebrachtes Neues, sondern darum, überhaupt erst einen Kern zu bilden. Die Kreativität des Heimatlosseins konnte sich scheinbar in Brasilien weiter als anderswo entfalten!

Die Enttäuschung mit Brasilien war die Entdeckung, daß jede Heimat, sei man in sie durch Geburt geworfen, sei man an ihrer Synthese engagiert, nichts ist als Sakralisation von Banalem. Daß Heimat, sei sie wie immer geartet, nichts ist als eine von Geheimnissen umwobene Wohnung. Und daß man, wenn man die in Leiden erworbene Freiheit der Heimatlosigkeit erhalten will, ablehnen muß, an dieser Mystifikation von Gewohnheiten teilzunehmen. In meiner brasilianischen Erfahrung: die Bindungen, die ich dort eingegangen bin, habe ich aufrechtzuhalten, denn ich bin verantwortlich für meine brasilianischen Mitmenschen, so wie sie verantwortlich für mich sind. Aber ich habe außerhalb von Brasilien andere Bindungen aufzunehmen und in diese neuen Bindungen meine brasilianische Erfahrung einzubauen. Nicht Brasilien ist meine Heimat, sondern „Heimat“ sind für mich die Menschen, für die ich Verantwortung trage.

Daher ist die in der Heimatlosigkeit gewonnene Freiheit gerade nicht Philanthropie, Kosmopolitismus oder Humanismus. Ich bin nicht verantwortlich für die ganze Menschheit, etwa für eine Milliarde Chinesen. Sondern es ist die Freiheit der Verantwortung für den „nächsten“. Es ist jene Freiheit, die vom Judentum gemeint ist, wenn es die Nächstenliebe fordert und vom Menschen sagt, er sei ein Vertriebener in der Welt und seine Heimat sei anderswo zu suchen.

Das Geheimnis der Heimat ist „infernal“, es ankert im Unbewußten. Wird dieses Geheimnis als Banalität durch Vertriebenwerden gelüftet, dann öffnet sich ein anderes, „sublimeres“, nämlich das des freien, verantwortungsvollen Daseins mit anderen. Sollte die Epoche der Heimaten vorüber sein, dann ist ein bewußteres,